

Welt.Kirche

Zeitschrift für Engagierte und Interessierte

Hoffen

FRÈRE ALOIS

AUS DER GEMEINSCHAFT VON
TAIZÉ ÜBER ZEICHEN DER
HOFFNUNG IM HEILIGEN JAHR

JUNGE MENSCHEN

PHILOSOPHIEREN ÜBER DIE
FRAGE: WAS IST HOFFNUNG
FÜR MICH?

ELIKYA

ein Schiff der Hoffnung
in der Partnerdiözese
Bokungu-Ikela



Liebe Leserinnen und Leser!

„Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen.“ So schreibt Papst Franziskus in seiner Verkündigungsbulle des ordentlichen Jubiläums des Jahres 2025 „Spes non confundit“ (die Hoffnung lässt uns nicht zugrunde gehen).

Die Beiträge in dieser Ausgabe zeugen von Momenten der Hoffnung und schenken uns Hoffnung. Das Titelbild zeigt ein Zeichen der Hoffnung der besonderen Art. Es ist ein Schubschiff in unserer Partnerdiözese Bokungu-Ikela in der Demokratischen Republik Kongo, das von der Dreikönigsaktion Salzburg finanziert wurde. Das Schiff heißt ELIKYA. Der Name bedeutet Hoffnung in der Sprache lingala, die in dieser Region hauptsächlich gesprochen wird. Die ELIKYA transportiert sowohl Personen als auch Waren, sie macht den Alltag leichter und bringt so Hoffnung in das Leben der Menschen.

In diesem Sinne wünschen wir euch und Ihnen eine gute Lektüre, die Hoffnung gibt.

INGRID BURGSTALLER
Chefredakteurin

MARKUS ROSSKOPF
Geschäftsführer der DKW

Inhalt



3-5

HOFFUNGSGEDANKEN

VON FRÈRE ALOIS AUS DER TAIZÉ-GEMEINSCHAFT

6-7

INTERVIEW

RUDI ANSCHÖBER ÜBER HOFFNUNG

8-9

DIE WELTSYNODE ALS HOFFUNGSZEICHEN

MYRIAM WIJLENS

10

BLICK IN DIE PARTNERDIÖZESSEN

11

VERTRETERINNEN AUS DEN PARTNERDIÖZESSEN SPRECHEN ÜBER HOFFNUNG

13

WAS ES FÜR DIE ZUKUNFT DER KIRCHE BRAUCHT

HARALD MATTEL

14-21

MITHERAUSGEBER-ORGANISATIONEN BERICHTEN

22

FINANZEN:

WELTKIRCHLICHE AUSGABEN 2024
DER ERZDIÖZESE SALZBURG

23

GRUSS AUS DER WELTKIRCHE

BEGEGNUNG MIT DEM PROJEKT YUWALAYA IN NEPAL

24

WELT.KIRCHE-TERMINE UND BUCHTIPP

Lassen wir uns die Hoffnung nicht nehmen!

Papst Franziskus, Evangelii Gaudium, 86

Wir können Augen und Ohren nicht verschließen: Hoffnungslosigkeit macht sich vielerorts breit, Zukunftsängste nehmen zu. Doch gerade jetzt, im Heiligen Jahr 2025, sind wir von Papst Franziskus aufgefordert, „Pilger und Pilgerinnen der Hoffnung“ zu sein.

VON: FRÈRE ALOIS

Frère Matthew, seit Dezember 2023 Prior unserer Communauté von Taizé, besuchte letztes Jahr die Ukraine, den Libanon und per Zoom auch andere Krisen- und Kriegsgebiete. Aufgrund seiner Erfahrungen und vieler Gespräche verfasste er einen Brief für das Jahr 2025 und veröffentlichte ihn unter dem Titel Hoffen über alle Hoffnung hinaus. Er schreibt: „Um Hoffnung zu bewahren, sind wir aufeinander angewiesen. Hoffnung gedeiht, wenn wir auf die Bedürfnisse der anderen eingehen.

Es gibt Menschen, die selbst in schwierigsten Situationen bewusst leben, anderen ein Lächeln schenken und ihnen das geben, was an jedem Tag möglich ist.“

ZEICHEN DER HOFFNUNG

Mit zwei anderen meiner Brüder aus Taizé lebe ich zur Zeit in Kuba. Wir besuchen regelmäßig umliegende Dörfer. Kürzlich lasen wir in einer kleinen

Gruppe Gleichnisse Jesu vom Reich Gottes. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und fragte die Anwesenden, an welchen Zeichen sie erkennen, dass das Reich Gottes schon unter ihnen ist. Ich sagte zu mir selbst: Was werden diese Menschen, denen es am Lebensnotwendigsten fehlt, sagen? Seit Tagen gibt es kein Brot im staatlichen Dorfladen, und in den kleinen Privatgeschäften ist es für sie zu teuer. Noch schwieriger ist es, an Medikamente zu kommen: die Apotheken sind buchstäblich leer, und auf dem



Foto: Hablas

Ort des Gebets und der Hoffnung: die Kapelle in Taizé.

Schwarzmarkt ist Arznei unerschwinglich. Unangekündigte Stromausfälle, eine immense Inflation und die verheerende Auswanderung vieler, vor allem junger Menschen, lähmen die Gesellschaft immer mehr.

Das Staunen lässt mich nicht los, wenn ich an die Antworten denke. Eine junge Ärztin sagte: „Ich erkenne, dass das Reich Gottes schon unter uns ist, daran, dass ich morgens aufstehen kann“. Und die Frau von nebenan: „Daran, dass wir unter uns teilen, wenn jemand etwas Besonderes bekommt.“ Und die Oma in der Gruppe:

„Wenn das Leben schwerer wird, wächst der Glaube.“

Wenn Edilberto sich bei der Essensausteilung in der Pfarrei verabschiedet, ruft er uns jedes Mal zu: „Que el Todopoderoso les bendiga“ – „Der Allmächtige segne euch!“ Er, dem praktisch alles fehlt, sagt uns zu, dass bei Gott alles möglich ist.

Solche Begegnungen bringen uns auf die Spur des Evangeliums. Wir haben unseren Glauben neu zu bedenken, ja sogar zu buchstabieren. Er ist mehr als Wissen und Moral. Unser Verstehenshorizont kann nicht Maßstab für den Wahrheitsgrad des Evangeliums sein. Wir müssen uns auf das völlig Neue einlassen. Jesus ist nicht gekommen ist, um eine weite-

re Religion zu stiften, sondern um einen Neubeginn der gesamten Schöpfung zu bringen.

UNSERE HOFFNUNG GRÜNDET AUF UNSEREM GLAUBEN

In der biblischen Tradition gründet die Hoffnung darauf, dass Gott hervorbringt, was Menschen unmöglich ist. Gott ist Schöpfer, das Geheimnis der Welt und ihrer Geschichte. In einem nicht ergründbaren Zusammenspiel seines Willens mit unserer Freiheit greift Gott in die Geschehnisse der Völker und jedes Menschen ein. Mich daran erinnern, wo Gott in meinem Leben eingegriffen hat, kann ein erster Schritt zu neuer Hoffnung sein.

In Jesus hat Gott ein menschliches Schicksal mit uns geteilt und für immer in sich aufgenommen. Er kam, um das Reich Gottes nahe zu bringen. Doch er stieß auf Unverständnis, Ablehnung, ja Hass, und wurde beseitigt. Dennoch hat er am Kreuz seinen Auftrag erfüllt. Um der ganzen Menschheit den Zugang zu der Liebe Gottes zu öffnen, machte sich Jesus die von uns allen mitverschuldete Zerrissenheit der Welt – sie geht auch mitten durch unser Herz! – zu eigen. Er, die Liebe Gottes in Person, hat sich dem Bösen ausgesetzt und ist an den tiefsten Punkt der Verlorenheit der Welt hinabgestiegen. Dort, im Dunkel der Gottesferne und Gottverlassenheit, beginnt mit

seiner Auferstehung die neue Schöpfung. Diese Botschaft sprengt alles Gewohnte und Ausdenkbare. Lassen wir uns von dem unbegreiflichen Geheimnis dieser Liebe ergreifen! Vertrauen wir dem vollkommen Neuen, das mit Jesus vor 2000 Jahren in der Geschichte angefangen hat und durch den Heiligen Geist in jedem Menschen in der Welt am Werk ist.

Vor 1.700 Jahre fand in Nizäa (in der heutigen Türkei) das erste sogenannte ökumenische Konzil statt, eine Art erste Weltsynode. Das Jubiläum bietet die Gelegenheit, Jesus Christus als Mensch und Gott, und die Hoffnung, die daraus erwächst, neu wahrzunehmen. Auf das Konzil von Nizäa geht das Glaubensbekenntnis zurück, das Christus als „eines Wesens mit dem Vater“ bekennt. Um den Ausdruck homoousios („eines Wesens“) wurde damals heftig gestritten, und auch nach dem Konzil flauten die Kämpfe nicht ab. Wir sind heute herausgefordert, den Glauben von Nizäa neu nachzuvollziehen. Es geht dabei um die Hoffnung für die Welt. Jesus Christus ist mehr als ein Prophet, mehr als ein Vorbild. Er ist wie sonst niemand so sehr eins mit Gott, dass mit ihm unwiderruflich eine neue Schöpfung beginnt. Er ist der „Erstgeborene“ dieser neuen Schöpfung. Durch ihn werden auch die kleinsten und unscheinbarsten Hoffnungszeichen zu Anfängen des ewigen Lebens, des Reiches Gottes mitten unter uns.

HOFFUNGSGEMEINSCHAFT KIRCHE

Inwieweit die Kirche zur Hoffnung in der Menschheitsfamilie beiträgt, wird davon abhängen, wie wir den lebendigen Glauben an Christus wagen. „Das Salz ist etwas Gutes. Wenn aber das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man ihm die Würze wiedergeben?“ (Lukas 14, 35). Glauben wagen heißt, uns intensiver unter uns Christen und Christinnen auszutauschen. Wir erfahren Kirche neu als Hoffnungsgemeinschaft, wenn wir Leid und Freude teilen, mit brennendem Vertrauen Gott loben und bitten, auf die Menschen am Rande der Gesellschaft zugehen, gemeinsam Zeichen der Hoffnung um uns herum wahrnehmen und leben.

Kirche als Weggemeinschaft: Papst Franziskus hat genau den richtigen Punkt getroffen, als er die Synode über Synodalität einberief. Als Teilnehmer der beiden Versammlungen in Rom kann ich bezeugen, dass wir Weggemeinschaft und lebendige Hoffnung erlebt und erfahren haben. Es kann gut sein, dass sich diese Synode als wichtigstes Ereignis in der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erweist, auch wenn sie manche brennenden Fragen – zum Beispiel die Öffnung des Diakonats für Frauen oder des Presbyterats für verheiratete Männer – nicht behandelt oder offengelassen hat.

Die Synode war für alle Teilnehmenden – Papst, Kardinäle, Bischöfe und Laien – ein Lernprozess, in welchem sich spürbar Hoffnung verbreitete.

Die Synode setzte einen neuen Anfang, jetzt ist es an uns allen, weiterzumachen.

Wir lernen, einander zuzuhören und auf den Heiligen Geist zu vertrauen; Vielfalt nicht nur zu akzeptieren, sondern als Reichtum zu erkennen; die pyramidale Vorstellung von Kirche aufzugeben, und sie aufgrund der gleichen Würde aller Getauften als Gemeinschaft, und ihre Ämter als Dienste, zu verstehen.

Die Synode weckt auch die Hoffnung auf einen neuen Aufbruch in der Ökumene. Schon die „Versammlung des Volkes Gottes – Together“ am 30. September 2023 zum Auftakt der Synode in Rom setzte ein starkes Zeichen. Am Ende des ökumenischen Abendgebets auf dem Petersplatz spendeten Papst Franziskus

und neunzehn andere Verantwortliche verschiedener Kirchen aus aller Welt – unter ihnen zwei Frauen – gemeinsam den Segen. Zur ersten Versammlung der Synode in Rom waren zwölf, dann zur zweiten schon sechzehn „geschwisterliche Delegierte“ eingeladen. Sie waren nicht da, um zu beobachten, sondern um – sowohl an den runden Tischen als auch im Plenum – mitzureden. Das zeugt von einer erstaunlichen Offenheit der katholischen Kirche, von der Einsicht, dass keine Kirche allein den Herausforderungen unserer Zeit gewachsen ist.

Die Rezeption der Synode wird nicht leicht sein und Zeit brauchen, aber der angestoßene Prozess ist nicht mehr aufzuhalten.

Gemeinsam können wir in all unserer Verschiedenheit und durch die Vielfalt unserer Gaben dazu beitragen, die Hoffnung in der Welt wachzuhalten.

Vertrauen wir auf den Heiligen Geist! Er kann das Feuer, das Christus auf die Erde gebracht hat, wenn es auch oft nur noch unter der Asche glimmt, neu entfachen: in jeder und jedem von uns, in der Kirche und in den Kirchen, in Gottes Welt.



Foto: privat

FRÈRE ALOIS (ALOIS LOESER)

ist am 1. November 1974 in die Communauté von Taizé eingetreten. Von 2005 bis 2023 war er deren Prior. Derzeit lebt und wirkt er in einer kleinen Taizé-Niederlassung auf Kuba.



Das Heilige Jahr

„Pilger der Hoffnung“, so hat Papst Franziskus das ordentliche Heilige Jahr 2025 überschrieben. Die Hoffnung steht im Mittelpunkt dieses besonderen Jahres.

Papst Bonifaz VIII hat erstmals 1300 ein solches Jahr ausgerufen. Seit 1475 hat sich der Rhythmus von 25 Jahren eingeschrieben. Papst Franziskus hat das Heilige Jahr am 24. Dezember 2024 eröffnet. Es dauert noch bis zum 6. Jänner 2026.

Für Papst Franziskus ist es bereits das zweite Heilige Jahr. Im Anschluss an das 50-jährige Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils hat er am 8. Dezember 2015 ein außerordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit eröffnet. Denn die Erzählung vom barmherzigen Samariter war der rote Faden des gesamten Konzils, so Papst Paul VI. 1965.

Grundlegende Elemente der Heiligen Jahre sind die Wallfahrt nach Rom und das Durchschreiten der Heiligen Pforten in den vier päpstlichen Basiliken (Petersdom, Santa Maria Maggiore, Sankt Paul vor den Mauern und Lateran). Verbunden mit dem Heiligen Jahr ist auch immer ein vollkommener Ablass.

Biblische Anknüpfungspunkte gibt es mit dem Jubeljahr nach Levitikus 25. In diesem Zusammenhang steht die Forderung nach einem Schuldenerlass der ärmsten Staaten.

„Nur Hoffnung schafft Veränderung“

„Das Schlimmste“, sagt Rudi Anschöber, „ist die Resignation, dann und nur dann haben wir keine Chance“. Hoffnung ist für den früheren Politiker und jetzigen Autor und Berater ein Grundbedürfnis. Und er sagt: „In den letzten Jahrhunderten hat sich viel verändert, vieles auch zum Besseren.“

INTERVIEW: INGRID BÜRGSTALLER

RUDI ANSCHÖBER

geboren 1960 in Wels, war Lehrer und Journalist, später langjähriger Landesrat für Klimaschutz und Integration in Oberösterreich. Von Januar 2020 bis Mitte April 2021 war er Sozial- und Gesundheitsminister der türkisgrünen österreichischen Bundesregierung. Seit seinem Rückzug aus der Parteipolitik ist Rudi Anschöber als gefragter Vortragsredner, Autor und Berater tätig.

Welt-Kirche: Was ist Hoffnung für Sie? Was gibt Ihnen Hoffnung?

Rudi Anschober: Hoffnung ist für mich ein Grundbedürfnis. Ohne Hoffnung keine Energie, kein Engagement. Hoffnung gibt mir die Erfahrung positiver Veränderungen, die vielfach medial nicht transportiert werden und daher unbekannt sind, wie ich bei meinen Lesungen erfahre. Etwa bei der weltweiten Energiewende in Australien, China, verschiedenen Bundesstaaten der USA, aber auch in Europa selbst. Oder aber die großartige Transformation von Großstädten wie Paris, Kopenhagen oder Oslo.

Welt-Kirche: Gibt es auch Momente, in denen es Ihnen besonders schwerfällt, die Hoffnung nicht zu verlieren?

Rudi Anschober: Ja, das war etwa in der Wahlnacht in den USA im vergangenen November so, als deutlich wurde, dass Donald Trump gewinnen wird. Oder aber angesichts der brutalen Kriege, manchmal auch der Destruktion und Aggressivität in einem Teil der Politik.

Welt-Kirche: Beim Blick auf die Weltlage, überwiegt bei vielen Menschen das Ohnmachtsgefühl. Krise folgt auf Krise. Wie können wir dann hoffen, dass alles gut wird. Ist das nicht naiv? Nietzsche etwa nannte Hoffnung „in Wahrheit das übelste der Übel, weil sie die Qual der Menschen verlängert“.

Rudi Anschober: Ich kenne das Zitat, ich bin aber vom Gegenteil überzeugt. Nur mit Hoffnung schaffen wir Veränderung, nur durch Ermutigung und das gemeinsame Handeln. Ohne Zukunft ist der Mensch nichts, im Gefühl, keine Zukunft zu haben, wählen Menschen rechts und verstärken damit die Krisen.

Welt-Kirche: Sie touren mit Ihrem Buch „Wie wir uns die Zukunft zurückholen“ durchs Land und begegnen vielen Menschen. Wie ist die Stimmung?

Rudi Anschober: Ja, ich bin gerade am Weg zu meiner 81. Lesung aus meinem Buch. Die Säle sind voll und die Stimmung ist hervorragend. Und jeder Mensch, der mir nach der Veranstaltung, meist beim Signieren, sagt, jetzt habe er oder sie wieder Hoffnung, bestätigt mich. Denn das Schlimmste wäre die Resignation, dann und nur dann haben wir keine Chance.

Welt-Kirche: Ihr Buch vermittelt, es ist nicht die Zeit für Resignation, es ist nie

zu spät für den Traum der Veränderung. Ihre Vision zeigt, wie ein gutes Leben mit der Klimawende aussehen kann. Wie hoch ist die Chance, dass die Vision Realität wird. Gefährdet nicht der aktuelle Rechtsruck eine klimagerechte Politik?

Rudi Anschober: Ja, das ist eine gefährliche Entwicklung, die wir leider weltweit sehen. 2024 war das umfassendste Wahljahr, 50 Prozent der Weltbevölkerung „durfte“ wählen. Und alle nationalen Wahlen hatten gemeinsam, dass die Regierenden verloren. In den meisten Fällen gingen die Stimmen nach rechts, weil von dort der scheinbar einfache Veränderungsweg skizziert wird: Rückzug in die eigene Wagenburg, abschotten und ab in die Vergangenheit. Damit kann man aber die Krisen nicht lösen, ganz im Gegenteil, sie werden damit nur noch mehr angeheizt. Der aufgeklärte Teil der Bevölkerung und die aufgeklärten Parteien müssen dem ein konkretes Zukunftsbild entgegensetzen: wie sieht unsere Gemeinde, unser Land, Europa aus, wenn wir uns durchsetzen und eine positive Veränderung schaffen.

Je spürbarer, je emotionaler, je sichtbarer und konkreter und vorstellbarer dieses Bild von der Zukunft wird, desto besser und chancenreicher.

Ich veranstalte dazu auch Workshops (www.anschober.at) mit Gemeinden, Vereinen, Gruppen.

Welt-Kirche: Sie schreiben auch: Nur Hoffnung führt nachhaltig zum Handeln. Was entgegnen Sie Menschen, die sagen: Was kann ich schon verändern?

Rudi Anschober: Ich stelle dem, auch im Buch, einen Blick in die Vergangenheit gegenüber. In den letzten Jahrhunderten hat sich viel verändert, vieles auch zum Besseren. Bei fast allen dieser Veränderungen, etwa dem Abschaffen der Rassistengesetze in den USA, der Sklaverei in Europa, den Schritten in Richtung Gleichstellung stand am Beginn eine konkrete Utopie, die von einigen wenigen Menschen vertreten wurde und die mit jedem und jeder stärker wurde, bis ein positiver Kipppunkt erreicht wurde, eine Dynamik der Veränderung entstand und diese verwirklicht wurde. Wir sollten auch aus diesem Teil der Geschichte lernen.



BUCHTIPP

2040: Unser Leben ist besser geworden. Eine scheinbar kuriose Behauptung angesichts der vielen Krisen, die wir in der Gegenwart erleben. Doch Rudi Anschober zeigt in seiner ebenso Hoffnung machenden wie realistischen Zukunftserzählung: Wir können es gut haben.

Er skizziert die Weichenstellungen, die es dafür in den nächsten entscheidenden Jahren braucht. Dafür bietet jeder Tag neue Chancen: Neue Pfade zu gehen, neue Strategien zu entwickeln, die große Trendwende einzuleiten. Oder, in den Worten von Oscar Wilde: Fortschritt ist nur die Verwirklichung von Utopien. Daher ist Anschober überzeugt: Es ist nicht die Zeit für Resignation, es ist nie zu spät für den Traum der Veränderung. Diese auf Wissenschaft, Fakten und Optimismus setzende Vision zeigt, wie ein gutes Leben mit der Klimawende aussehen kann – und wie es möglich wird.

Rudi Anschober,
Wie wir uns die Zukunft zurückholen,
Ein Buch, das Mut macht:
Handeln statt resignieren,
Verlag Brandstätter, Wien 2024
ISBN: 978-3-7106-0785-1



WELTSYNODE

Ein Zeichen der Hoffnung für eine zerstrittene Welt

Die Kirchenrechtlerin Myriam Wijlens hat die Welsynode drei Jahre lang im Auftrag des Papstes mitgestaltet. In der Welt.Kirche berichtet sie von ihren Erfahrungen.

VON: MYRIAM WIJLENS

Eine Aufbruchstimmung war zu spüren, als alle sich für das Abschlussbild der Welsynode über Synodalität in Rom sammelten. Die letzte Arbeitssitzung der Synode war beendet, das Dokument mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen, der Papst, der den Prozess drei Jahre zuvor initiiert hatte, hatte unerwartet und zur großen Freude aller, das Dokument ohne Wenn und Aber angenommen. Gerade hatte er gesagt, dass er nichts hinzuzufügen hätte und er nun dieses Dokument dem „heiligen“ Volk Gottes zur Umsetzung in die Ortskirchen übergab. Der Prozess hatte in der Ortskirche angefangen und nun ging es dahin zurück. Der Schlussakkord der Synode wurde zum Auftakt der

Umsetzung der Ergebnisse in der Kirche weltweit. Eine Synode, geprägt von Zuhören und Gesprächen im Geiste: Gesamtkirche und Ortskirche, Kleriker und Laien, Männer und Frauen im Dialog. Eine Neuigkeit. Und so sammelten sich alle um den Papst.

TIEFES ZUHÖREN KANN GRENZEN ÜBERWINDEN

Das Bild bezeugt die Änderung im Denken. Fast alle hatten ihre Erfahrungen und Kenntnisse aus den Ortskirchen mitgebracht, viele hatten sich vorher in Kontinentalversammlungen in Asien, Südamerika, Ozeanien, Afrika, Mittelosten usw. getroffen, um dort bereits erste Früchte der Synode mit Blick auf ihre

eigenen Kontexte auszutauschen und zu vertiefen. Die Bischöfe der Welt hatten sich gewünscht, nicht nur als Bischöfe, sondern zusammen mit anderen Gläubigen nachzugehen, was der Hl. Geist den Kirchen sagt. Der neue Begriff „ekklesiale“ Versammlung wurde ein Zeichen der Hoffnung, dass sich in der Kirche was ändert. Im Februar 2023 traf die Kirche Europas sich deswegen in Prag. An der hybriden Versammlung – ein Novum! – nahmen 200 Delegierte vor Ort und 269 online aus den 39 Bischofskonferenzen teil. Trotz Differenzen in Europa gelang es mittels eines synodalen Prozesses sich gemeinsam zu zentralen Themen des Glaubens, der Sendung und der Gestaltung der Kirche zu äußern.

Gruppenbild zum Abschluss der Generalversammlung der „Synode zur Synodalität“:
Eine Kirche im Aufbruch – getragen vom Geist des Zuhörens und der Hoffnung.

Das synodale Vorgehen mit ihrem Abschlussdokument wurde Zeichen der Hoffnung, auch für Europa selbst: tiefes Zuhören kann Grenzen überwinden.

SEHNSUCHT: OFFENE KIRCHE

In Rom trafen sich nicht nur Bischöfe, sondern in Kontinuität mit dem ganzen Prozess hatte Papst Franziskus entschieden, auch andere Gläubige, darunter mehr als 40 Frauen, mit Stimmrecht an der Synode zu beteiligen. Nicht Worte über Änderungen, sondern die Tat selbst, erfüllte die Herzen mit Hoffnung. Mittels der Methode „Gespräch im Geist“, trafen sie sich alle auf Augenhöhe. Das Abschlussbild der Synode sagt mehr als tausend Worte: Die Katholizität der Kirche Gottes in ihrer Diversität und Einheit wird spürbar: Menschen aus allen Nationen, Bischöfe, Priester, ein Diakon, Ordensfrauen und -männer, männliche und weibliche Laien, die Delegierten der anderen Konfessionen, sie alle versammeln sich mit dem Papst, der nicht an oberster Stelle, sondern mittendrin die Diversität der Kirche in Einheit zusammenhält. Der Papst, der gerade gesagt hatte, er habe dem Dokument der Synode nichts hinzuzufügen, öffnete mit dieser Ausübung

des petrinischen Amtes eine Tür, die die Ökumene hoffnungsvoll stimmt.

Und das Bild sagt noch mehr, denn da steht keine in sich geschlossene Gruppe, sondern rechts und links ist noch Platz. Bereits in der ersten Phase der Synode hatten Menschen weltweit in den Ortskirchen die Sehnsucht nach einer offenen Kirche, in der sich auch die Marginalisierten, die Menschen, die sich aus irgendeinem Grund ausgeschlossen wissen oder fühlen, willkommen wissen. Alle sollten Platz haben, da alle was zu sagen, ja beizutragen haben. Das Dokument erhielt deswegen den Titel: „Mach den Raum Deines Zeltes weit“. Im Bild der Abschlusssitzung wird diese Sehnsucht aufgrund der gemachten Erfahrung ersichtlich: Die Anwesenden, die sich spontan hingestellt hatten, erweitern das Zelt und bezeugen, es gibt ausreichend Platz für andere. Das Bild, ein Zeichen der Hoffnung als Vorschmack auf das Königreich Gottes.

Das Bild zeigt, was die Synode inhaltlich hervorgebracht hat: Es gibt eine Gleichheit in Würde aufgrund der Taufe und zugleich eine Diversität in der mit der Taufe verbundenen Charismen und Berufungen. Daraus ergibt sich eine Mitverantwortung aller für die Sendung der Kirche. Die Leitung der Kirche muss Möglichkeiten schaffen, diese Mitverantwortung auf verschiedenen Ebenen in den Pfarreien, Bistümern, auf nationalen und kontinentalen Ebenen mittels Entscheidungsfindungsprozessen und Strukturen, z.B. durch Räte, Synoden und Konzilien, ausüben zu können. Ausdrücklich wird gefordert, dass die Partizipation von Frauen gestärkt wird. Die Übertragung von Stimmrecht in der Synode und von Leitungspositionen an Frauen in der Römischen Kurie führen zu dem Aufruf, Konsequenzen für die Beteiligung von Frauen in den Ortskirchen zu ziehen.

ORTSKIRCHE INS ZENTRUM GERÜCKT

Die Mitverantwortung aller für die Sendung der Kirche erfordert Transparenz, Rechenschaft und regelmäßige Evaluation. Diese Konzepte sind neu in der Kirche, aber theologisch fundiert. Bischofskonferenzen sind gefragt, die Kirche in der Umsetzung dieser Prozesse vor dem Hintergrund ihres Kontextes zu unterstützen. Kontext ist sodann ein weiteres Stichwort der Synode: Die Ortskirche wurde prozessmäßig und theologisch ins Zentrum gerückt: Sie wurde vom Empfänger zum handelnden Subjekt.

Das führte zu der Einsicht, dass Kirche nicht ohne Kontext gedacht und gelebt werden kann. Daraus ergibt sich eine Dezentralisierung, welche mit dem Auftrag, die Bischofskonferenzen sowie Provinz- und Plenarkonzilien zu stärken, verbunden wird. Die Weltsynode 2021–2024 hat Hoffnung erweckt und Mut gemacht, denn die Kirche hat es geschafft, in dieser so zerstrittenen Welt zu zeigen, es ist möglich miteinander ins Gespräch zu kommen:

Durch ein tiefes sich gegenseitiges Zuhören, was der Hl. Geist der Kirche sagt, von einem Ich zu einem Wir zu gelangen, und somit einen Weg für eine gemeinsame Zukunft zu entdecken.

Da wurde spürbar, was es heißt als Kirche missionarisch zu sein. Beflügelt vom Hl. Geist, wurden sie zu Pilgern der Hoffnung für eine zerstrittene Welt, die sich so sehr nach ihr sehnt.



Foto: Anthony Tynan-Kelly

UNIV.-PROF. DR. MYRIAM WIJLENS

ist Professorin für Kirchenrecht an der Universität Erfurt und wurde von Papst Franziskus zur Konsultorin der Synode (2021–2026) ernannt. Sie gehört der Kirchenrechtskommission der Synode und der Studiengruppe über Apostolische Nuntiatoren an, war Mitglied der Koordinationsgruppe über Synodalität und der Päpstlichen Kinderschutzkommission (2018–2022) und ist Delegierte des Dikasteriums für die Einheit in der Kommission „Glaube und Verfassung“ des Weltrates der Kirchen.

**VERTRETERINNEN AUS DEN PARTNERDIÖZESEN
SPRECHEN ÜBER HOFFNUNG**

Liebe zu Gott & zu den Menschen

Fotos: privat



**SR. ALINE SILVA
DOS SANTOS,**
aus der Partner-
diözese San Igna-
cio de Velasco in
Bolivien

Mir gefällt der Gedanke, eine Pilgerin der Hoffnung zu sein.

Ich gehe von einem Ort zum anderen und übernehme eine Mission, die sich aus meinen Ordensgelübden ergibt und die auf dem Glauben beruht, den ich am Tag meiner Taufe empfangen habe. Ich trage die Gewissheit in mir, dass es Jesus ist, der mit uns geht und durch uns die Liebe des Vaters offenbart. Diese sich offenbarende Liebe lässt uns spüren, dass wir untereinander Geschwister sind, im Erleben der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit und indem wir die Gerechtigkeit fördern.

Was nährt meine Hoffnung?

Das Wort Gottes selbst, die offenbarende Quelle der Liebe des Vaters zu uns, ist das, was meine Hoffnung nährt. Es ist die volle Offenbarung Gottes in der Menschheit. Er ist Fleisch geworden und kam, um mit uns und wie wir zu leben. Er machte sich klein, demütig er hat vergeben, liebte jeden Menschen, den er auf seinem Weg begegnete in der Person Jesu, der seine Zeit damit verbrachte, zu lehren und gegen ein System der Unterdrückung zu kämpfen, um die Menschen an die göttliche Verheißung zu erinnern.

Das ist es, was meine Hoffnung nährt, die Liebe zu Gott und zur Menschheit, die mich dazu bringt, mit den Kleinen an der Seite der Armen zu sein, um mit ihnen für ein würdevolleres Leben zu kämpfen. Ein Leben, das auf Respekt und Nächstenliebe, Brüder und Schwestern unter allen, ohne Rassismus, Hass oder Gewalt beruht.



**JI HYUN
STEPHANIA
LEE,**
aus der Partner-
diözese Daegu in
Südkorea

Ich wurde als einzige Tochter meiner Eltern mit dem Namen „Hoffnung“ geboren und wuchs ohne Mangel auf.

Ich konnte „Liebe“ durch meine Eltern und Freunde erfahren. Und ich war fasziniert von dem „Frieden“ in der katholischen Kirche, in die mich meine Freunde begleiteten. Ich konnte ganz natürlich spüren, dass „Gott Liebe ist“.

Diese „Liebe“ wollte ich lernen und so wurde ich auf den christlichen Namen Stephania getauft. In meinem Leben, das nur aus Hoffnung zu bestehen schien, entwickelte sich in meiner Jugend allmählich der Wunsch, vor anderen gut dazustehen, und ich verlor mich selbst, indem ich das kleine Glück des täglichen Lebens vermisste. Als ich 20 Jahre alt war, verstarb meine geliebte Mutter, und ich verfiel in Depressionen und wanderte umher. Ich erinnerte mich an die kirchliche Gemeinschaft, die ich früher mit meiner Mutter erlebt hatte, und begann, Gott zu suchen. Durch meine ehrenamtliche Arbeit war ich nicht mehr in mir selbst gefangen. Ich konnte mir selbst und meinen Mitmenschen Aufmerksamkeit schenken. Als Kunstlehrerin bin ich viel mit Schülerinnen und Schülern zusammen und das bereitet mir Freude. Ich lebe jetzt in der Hoffnung, indem ich mich ehrenamtlich engagiere und jungen Menschen durch die Kunst begegne.

„In der Hoffnung glaubte er gegen alle Hoffnung.“ (Römer 4,18) Das ist mein Lieblingsbibelvers. Ich versuche, in dieser Hoffnung zu leben.



**MARIE-JEANNE
ITETE ITELE,**
aus der Partner-
diözese Bokun-
gu-Ikela in der
Dem. Republik
Kongo

Bevor wir Hoffnung zu anderen Menschen bringen, müssen wir unsere Hoffnung in uns selbst entwickeln.

Eine der einfachsten, aber auch eine der effektivsten Möglichkeiten ist es, dem Beispiel Christi zu folgen, indem wir anderen einen Dienst erweisen. Ich erinnere an die Beispiele in der Bibel.

Gott vergisst nie, was er verspricht. Er erfüllt es immer. Als Abraham und Sara viel zu alt wurden, um noch Kinder zu bekommen, wiederholte Jahwe das Versprechen, das er ihnen gegeben hatte, um Nachkommen zu bekommen (Gen 17): Was deine Frau betrifft, ich will sie segnen und dir auch von ihr einen Sohn geben. Ich segne sie: Völker gehen von ihr aus.

Nichts ist denen unmöglich, die an Gott glauben. Die Verkündigung: Maria wird mit Gnaden überschüttet, sie wird einen Sohn gebären, obwohl sie Jungfrau ist, denn für Gott (für die, die an Gott glauben), ist nichts unmöglich (Lukas 1,37).

Wer mit Ausdauer und Glauben bittet, wird immer empfangen. Die Worte Jesu an seine Jünger: „Bittet, und es wird euch gegeben; klopft an, und es wird euch aufgetan. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgetan (Matth. 7,7-8).“

Was lässt mich hoffen?

- Das persönliche Gebet
- Das Hören auf die Lehre der Kirche
- Die Nachahmung anderer Christen
- Die feste Überzeugung, dass das, was Gott sagt oder verspricht, früher oder später erfüllt wird
- Die Standhaftigkeit gegenüber den Prüfungen des Lebens

Schülerinnen und Schüler des Privatgymnasiums der Herz-Jesu-Missionare in Salzburg-Liefering haben über Hoffnung philosophiert. In einer einwöchigen Schreibwerkstatt ist die 2-d-Klasse der Frage nachgegangen:

Was ist Hoffnung für mich?

INTERVIEW VON PAUL ÜBER HOFFNUNG

Ursula: Hoffnung ist für mich, wenn ich daran glaube, dass es sich zum Guten wendet. Hoffnung ist Wissen, dass es jemanden gibt, der einen unterstützt.

Felix: Der Glaube etwas zu schaffen und etwas Großes zu erreichen.

Juri: Wenn ich an Hoffnung denke, dann denke ich daran, dass, wenn mir was Schlimmes passiert, es besser werden kann.

Johanna: Hoffnung ist die Zuversicht dass es gut werden kann.

Peter: Die Büchse der Pandora

Lorenz: Etwas zu erreichen.

Matthäus: Etwas schaffen.

Michael: Zuversicht, Glaube ans Gute!

Sebastian: Lichtblick!

Elisabeth: Es gibt immer Hoffnung auf ein gutes Ende.

Valentin: An etwas glauben.

Jonas: Glauben, aber nicht brauchen!

Franziska: Hoffnung ist das, wenn man in einer schwierigen Situation ist, einem dazu verhilft, dass es sich zum Guten wenden können.

Clara: Freiheit, die Hoffnung Kriege zu beenden.

Fabian: Ein Ziel setzten und die Kraft das zu schaffen.



HOFFNUNG VON FABIAN

Hoffnung ist für mich, ...

dass jemand gesund wird,
dass man eine gute Note schreibt,
dass das Wetter gut wird,
dass sich keiner verletzt,
dass es keine hungrigen oder durstigen Menschen auf der Welt und
dass es generell keine Nöte gibt,
dass es für alle Krankheiten Heilung gibt,
dass alle Menschen nur einen natürlichen Tod haben!

Zukunft

glaub daran
Zukunft wird Wirklichkeit
kann verändern

Hoffe!

ZUKUNFT HOFFEN: ELFCHEN UND INTERPRETATION VON ALEX

Zukunft ist für mich etwas Hoffnungsvolles.

Du entscheidest, was in der Zukunft passiert.

Egal was du gemacht hast, in der Zukunft kann es besser sein.

Du bist der Einzige, der die Zukunft verändern kann.

Verliere nie den Glauben daran, dass die Zukunft besser wird.

HOFFNUNGS-GEDANKEN VON PASCAL

Hoffnung für meine Familie

Ich hoffe, dass sich in der Familie niemand schwer verletzt oder jemand in frühen Jahren gesundheitlich am Ende ist. Und dass alle lang leben werden. Da bin ich sehr sorgenreich, auch bei Freunden und Bekannten.

Hoffnung für andere

Die Kinder und Menschen in Ländern, in denen Krieg, Hunger, Armut und Pandemien herrschen, leiden oft. Ich hoffe sehr, dass diese katastrophalen Krisen schlagartig aufhören! Sehr oft denke ich darüber nach, wie es Kinder in Gaza, in Israel und im Westjordanland geht. Ich glaube, dass diese Kinder sich vertragen würden.

Hoffnung für mich

Ich hoffe für mich selbst, dass ich nicht immer negativ über mich rede (denke)! Doch es gibt Freunde, die mir hier helfen, dass ich nicht so schlecht über mich rede, danke an diese Freunde.

A photograph of a wooden bridge with railings, crossing a pond. The bridge is made of weathered wood and leads towards a line of trees in the distance. The sky is blue with some clouds. The text is overlaid on a white rectangular area with a blue dotted border.

Als Pilger der Hoffnung im Heiligen Jahr

... erheben wir jeden Morgen Augen und Herzen zum Himmel, um aufzubrechen in das Neuland des heutigen Tages.

... empfangen wir Licht und Kraft zum Leben aus Gottes Hand, um es mit ihm zu gestalten.

...lassen wir uns mit hörenden Herzen von seinen Zusagen raten, leiten und führen.

... schätzen wir unseren Glauben als kostbare Gabe Gottes und Aufgabe zugleich.

...pflegen wir die Grundhaltungen der Zuversicht und Wertschätzung.

...stehen wir an der Seite der Geringen, die kaum Gehör und Ansehen finden.

... vertrauen wir auf die Kraft des Gebetes, die Treue Gottes und seine Allgegenwart.

...entscheiden wir uns täglich neu für die Hoffnung und bezeugen sie durch unser Leben.

Autor: Paul Weismantel, aus dem Fastenkalender 2025

Den Blick auf das Wesentliche lenken

Die Pastortage Frühling 2024 hatten dasselbe Thema wie diese Ausgabe der Welt.Kirche – nämlich „Hoffnung“ – oder genauer gesagt „Hoffnung in schwierigen Zeiten“. Als ich mich an dieses Thema erinnere, sind mir zwei Aspekte bewusst geworden:

Hoffnung ist und bleibt ein aktuelles Thema. Das muss jedoch nicht heißen, dass nicht viele Hoffnungen in Erfüllung gehen, sondern es bleibt ein aktuelles Thema, weil es zur DNA unseres Christseins gehört! Zur Hoffnung sind wir berufen – so können wir es schon in dem Paulus zugeschriebenen Text an die Gemeinde von Ephesus nachlesen (Eph, 1,18).

Der zweite Aspekt, der mir wichtig geworden ist, ist die Erfahrung, dass wir gerade „in schwierigen Zeiten“ zur Hoffnung berufen sind. Sr. Ruth Pfau, eine 2017 verstorbene Ordensschwester und Ärztin, die unter den widrigsten Umständen in Pakistan und Afghanistan gewirkt hat und dort wohl oft an ihre Grenzen gestoßen ist, hat dazu einmal gesagt:

„So ist die Hoffnung, dass es gut ausgeht, doch der rote Faden meines Lebens geblieben. Wenn ich es beweisen könnte, wäre es keine Hoffnung!“

Hoffnung ist als zutiefst eine Frage, die mit unserem Glauben verbunden ist. Gerade deshalb ist es auch mir so wichtig geworden, die Hoffnung lebendig zu halten und zu versuchen meinen Weg mit Zuversicht zu gehen.

Sr. Ruth Pfau schreibt weiter: „Eine Kirche, die sich aus Angst vor der Welt und dem Leben ins Getto zurückzieht und sich nicht mehr auf das Risiko der Wirklichkeit einlässt, hätte keine Chance mehr, die Ängste der Menschen durch Konfrontation der Liebe



Foto: eds

Seit September des vergangenen Jahres wirkt Harald Mattel als Generalvikar der Erzdiözese Salzburg. Er beschreibt, was es braucht, um als Kirche in die Zukunft zu gehen.

VON: HARALD MATTEL

in Hoffnung zu verwandeln. Das Salz der Erde sein – dieser Auftrag setzt Mut voraus und Angstfreiheit.“ Es ist einer von einer guten Handvoll Sätzen, die mein Leben und Denken nachhaltig geprägt haben und der mich immer wieder aufs Neue ebenso ermutigt wie herausfordert.

ERMUTIGUNG & HERAUSFORDERUNG

Er ermutigt mich zu einem ehrlichen Blick auf die Welt und unsere Kirche – und dieser Blick kann durchaus herausfordern. Wir spüren, wie sich die Kirche verändert: Christin und Christ sein ist nicht mehr selbstverständlich. Immer weniger Menschen fühlen sich mit unseren Gemeinden verbunden und gestalten unser Leben mit. Oft genug hat auch das Handeln der Kirche selbst dazu geführt,

dass Menschen sich abgewandt haben. Ob wir es gerne hören oder nicht – wir werden kleiner und müssen mit weniger personellen und finanziellen Ressourcen zurechtkommen. Solidarität und Zusammenrücken wird deshalb gefragt sein – zwei Haltungen, die dem Evangelium entsprechen.

Gleichzeitig ermutigen mich diese Haltung von Sr. Ruth Pfau, den Blick auf das Wesentliche zu fokussieren: Es kommt gerade nicht darauf an, wie groß wir sind, wie viele Mitteln wir zur Verfügung haben, als wie gesellschaftlich relevant wir (noch) gesehen werden. Es kommt auch nicht auf unser eigenes Vermögen und Können an. Es kommt darauf an, dass wir die Menschen mit der Liebe Gottes konfrontieren. Dass wir durch unser Leben und unser Zeugnis das Reich Gottes in dieser Welt ein Stück wachsen lassen. Weder das Erhalten noch das Verändern von Strukturen ist das Ziel, sondern das lebendig halten von Glaube, Hoffnung und Liebe.

Ja, vielleicht braucht es gerade heute eine große Portion von Mut und Angstfreiheit, um mit unseren Pfarrverbänden und Gemeinden in die Zukunft zu gehen.

Wenn wir denken, die Dinge werden sich nicht ändern, dann erinnern wir uns daran, dass Jesus Christus die Sünde und den Tod besiegt hat und voller Macht ist. Jesus Christus lebt wirklich. ... Der auferstandene und verherrlichte Christus ist die tiefe Quelle unserer Hoffnung, und wir werden nicht ohne seine Hilfe sein, um die Mission zu erfüllen, die er uns anvertraut.

Papst Franziskus, Evangelii Gaudium 275



**Vertreterinnen und Vertreter
anderssprachiger Gemeinden.**



Fotos: privat

**Besuch in der Partnerdiözese
San Ignacio de Velasco.**

Treffen der Partnerdiözesen in Bolivien und anderssprachige Gemeinden in Salzburg.

Zwei weltkirchliche Ereignisse geben Hoffnung

Als Weltkirche unterwegs zu sein, das war das Motto der Delegationen aus der Erzdiözese Salzburg und ihrer Partnerdiözesen bei einer Begegnung auf bolivianischem Boden. Das Treffen fand Anfang des Jahres in San Ignacio de Velasco statt. „Bisher gab es solche Treffen lediglich in Salzburg“, sagt Weltkirche-Referent Markus Roßkopf. Er ist in Salzburg der Dreh- und Angelpunkt, dass die Partnerschaft (1968 geschlossen) mit Daegu in Südkorea, Bokungu-Ikela in der Dem. Republik Kongo und San Ignacio lebendig bleiben. Die Verbundenheit zwischen den vier Ortskirchen zu stärken war in Bolivien das vorrangige Ziel. „Das ist uns gelungen“, bilanziert Roßkopf. Nicht zu kurz gekommen ist dabei das Entdecken der Kultur, der Geschichte und der Natur in der Chiquitania, wie die Region, in der die Partnerdiözese San Ignacio liegt, genannt wird. Christa Rohrer-Fuchsberger beschreibt die zurückliegenden Tage mit Herzlichkeit, Offenheit, Menschlichkeit. Besonders sei die Gemeinschaft in der internationalen Reisegruppe gewesen.

„Wir waren als vier Partnerdiözesen mit dem Repräsentanten des Papstes in Bolivien unterwegs – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Das war gelebte Synodalität, die sich auch im Austausch über Evangelisierung, Jugend und Bildung gezeigt hat.“

AUS ALLEN SPRACHEN UND VÖLKERN

Den anderssprachigen Gemeinden wurde das diesjährige Weltkirche-Seminar „Aus allen Sprachen & Völkern: Anderssprachige Gemeinden“ im Bildungszentrum St. Virgil Salzburg gewidmet: „Sie zeigen uns, dass wir schon vor Ort Weltkirche sind und wir trotz der unterschiedlichen Kulturen und Kontexte durch den gemeinsamen Glauben verbunden sind“, betonte der Salzburger Weltkirche-Referent Markus Roßkopf. In der Erzdiözese Salzburg sind derzeit elf anderssprachige Gemeinden beheimatet. Roßkopf beschreibt sie als „lebendige,

zum Teil altersmäßig junge Gemeinden“, die sich regelmäßig treffen. Beim diesjährigen Seminar trafen 40 Teilnehmende zum Austausch und Kennenlernen zusammen, fast alle anderssprachigen Gemeinden waren vertreten.

Markus Roßkopf: „Wenn wir Weltkirche vom Zweiten Vatikanischen Konzil herdenken, gibt es den Blick nach außen und den Blick nach innen. Nach außen sind das unter anderem andere Ortskirchen und vor allem die Partnerdiözesen. Nach innen ist das beispielsweise die Bildungsarbeit der kirchlichen Hilfswerke und Menschen, die nach Salzburg kommen, um hier zu leben und zu arbeiten.“

Alexander Kraljic, Nationaldirektor der katholischen anderssprachigen Seelsorge in Österreich, verwies in seinem Impulsvortrag darauf, dass anderssprachige Gemeinden eine Brückenfunktion wahrnehmen können. Es gehe letztendlich darum, Integration auf eine Weise zu fördern, dass die Vielfalt ohne Ghettoerbildung erhalten bleibt. Die anderssprachige Seelsorge sei „ein Angebot, die eigenen geistlichen Wurzeln zu bewahren und als Weltkirche gemeinsam im Glauben zu wachsen“. Glaube und Gebet seien etwas sehr Persönliches. „Deshalb ist es wichtig, in der Muttersprache feiern zu können.“

Wir sind dankbar über diese Aufbrüche, denn sie sind ein Zeichen der Hoffnung. Von: Ingrid Burgstaller/Michaela Greil/Markus Roßkopf



Fotos: Missio

Stück für Stück in eine bessere Zukunft

Madagaskar war im vergangenen Weltmissionsmonat Oktober Schwerpunktland von Missio Österreich. In einem der ärmsten Länder der Welt keimt durch einen langjährigen Projektpartner Hoffnung – im wahrsten Sinne des Wortes.

VON: MARCUS DUSCH

Taten können Hoffnungsspenden sein. Sich nicht nur selbst zu bemitleiden, sondern auch anzupacken. „Geschieht hier nichts, potenzieren sich alle Probleme. Die Abholzung unserer Wälder, die Folgen des Klimawandels, die ausbleibende Bildung, die jede Hoffnung nimmt. Das sind alles komplexe Entwicklungen, aber man darf sie nicht einfach hinnehmen, nicht nur klagen, sondern muss auch etwas dagegen unternehmen“. Taratra Rakotomamonjy aus dem Süden Madagaskars weiß, wovon sie spricht. Selbst kehrte sie nach einem Studium in Europa wieder zurück in die Gegend um Fianarantsoa. In ein Land, das vor gar nicht allzu langer Zeit noch die „grüne Insel“ genannt wurde, nach beispiellosen Abholzungen allerdings 90 Prozent des Regenwaldbestandes eingebüßt hat. Es ist ein Land, in dem zwar kein Krieg tobt und trotzdem drei Viertel der Bevölkerung in Armut leben, mit weniger als zwei Euro pro Tag. Die Hälfte der Kinder ist mangelernährt, es fehlt der Zugang zu sauberem Trinkwasser. Madame Taratra ist Leiterin von Vozama (steht für „Madagaskars Kinder haben eine Zu-

kunft“), einem langjährigen Projektpartner von Missio. In den vergangenen 30 Jahren konnten durch die Organisation 674 Vorschulen in den Dörfern des Hochlandes gegründet und 11.000 Kinder unterrichtet werden. Ziel ist es, den Kindern innerhalb eines Jahres Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.

Vozama bildet Lehrkräfte aus, die dann von der Dorfgemeinschaft, durch Sammelaktionen, bezahlt werden. Auch ein passendes Schulgebäude muss gestellt werden, denn eine der Grundsätze der Organisation ist, dass Hilfe dort umgesetzt wird, wo der Ort auch um diese anstrebt, denn alles soll in Zusammenarbeit und mit demselben Willen geschehen.

„Man muss den Menschen Verständnis für ihre Situation entgegenbringen, aber auch Alternativen aufzeigen.“

SAMEN DER HOFFNUNG KEIMT

Es ist auf den ersten Blick zu sehen, welche Dörfer sich für eine Kooperation

entschieden haben. Die Kinder sind gut gekleidet, die Häuser stabiler, es gibt Brunnen und Kühe, ein Zeichen für einen beginnenden Wohlstand, eine Kuh bringt mehr als ein Jahreseinkommen. Vozama setzt sich auch aktiv für die Wiederaufforstung des Landes ein. Der ursprüngliche Regenwald kann zwar nicht wiederhergestellt werden, aber man kann andere Bäume pflanzen, seither mehr als eine Million, um Stück für Stück, Baum für Baum eine Zukunft im ökologischen und humanen Sinn zu schaffen. Buchstäblich alle helfen auf den steilen Hängen mit, um die Setzlinge in die Erde zu bringen. Ältere, Eltern und auch viele Kinder sind eifrig bei der Sache, jedes Kind übernimmt eine Patenschaft für einen Baum. Auch abseits davon profitiert man von der Wiederaufforstung. Vozama gibt Samen an Privatpersonen, die diese dann aufziehen und wieder zurückverkaufen, dementsprechend kann ein Einkommen generiert werden. In vergessenen Dörfern eines der ärmsten Länder der Welt keimen nicht nur Samen um zum Setzling zu werden, sondern auch Hoffnungen.



Foto: Jungschar

Kinder haben das Recht, Kirche mitzugestalten – ihre Stimmen sind Wegweiser für die Kirche von morgen.

Hoffnung von heute, Zukunft von morgen

VON: JULIA SZABÓ

„Da brachte man Kinder zu ihm, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.“

(Mk 10, 13–16)

Kinder sind nicht nur Gegenwart der Kirche, der Blick auf die Kinder in der Kirche jetzt ist der Blick auf die Zukunft der Kirche. Kinder sind Subjekte ihrer Glaubensentwicklung. Sie haben ihre eigene Deutung der Welt, von Gott, Jesus oder der Bibel. Aufgabe der seelsorglichen Begleitung ist es, Räume der Auseinandersetzung, des Experimentierens, des Erlebens zu eröffnen, damit sich der in jedem Kind grundlegende Glaube entwickeln kann.

Wer sich jetzt noch nicht für die Förderung der religiösen Entwicklung von Kindern angesprochen fühlt, mag einen Blick auf die Kinderrechte werfen. Am 20. November 2025, vor 35 Jahren wurden von den Vereinten Nationen (UN), mit damals 159 Mitgliedstaaten, die Rechte des Kindes festgelegt. Diese Vereinbarung der Kinderrechte legt fest, welche Rechte Kinder überall auf der Welt haben. Mittlerweile haben 196 Länder die UN-Kinderrechtskon-

vention anerkannt, was bedeutet, dass sie zugestimmt haben, die Rechte von Kindern zu schützen und zu fördern, so wie es die Vereinbarung festgelegt hat.

Der Artikel 12 besagt unter anderem, dass Kinder das Recht haben, ihre eigene Meinung mitzuteilen. Erwachsene müssen das, was Kinder sagen, ernst nehmen ... und der Artikel 14 legt fest, dass jedes Kind frei denken, glauben und seine Religion wählen darf.

Als größte Kinderorganisation in Österreich tragen wir – die Katholische Jungschar – eine besondere Verantwortung, für die Umsetzung der Kinderrechte zu sorgen und uns aktiv für das Wohl der Kinder einzusetzen.

KIRCHE GESTALTEN – KINDER MITTENDRIN

Ausgehend vom Synodalen Prozesses hat die Katholische Jungschar daher eine Initiative unter dem Motto „Kirche gestalten – Kinder mittendrin“ entwickelt, die genau diese Rechte fördern. Kindern wird dadurch ermöglicht, ihre Perspektiven und Ideen in den Pfarren einzubringen, so dass sie aktiv in die Gestaltung und das Leben der Kirche vor Ort einbezogen werden. Dies geschieht durch verschiedene Projekte und Aktivitäten, die Kindern eine Stimme geben und ihre Meinungen und Ideen in kirchliche Prozesse einfließen lassen.

Haben Sie schon einmal bewusst auf die Kinder, denen Sie in Ihrer Umgebung begegnet sind, geachtet und sich gefragt, was diese Kinder brauchen, um sich wohlfühlen? Vielleicht haben Sie das, vielleicht aber auch nicht. Bestimmt haben Sie aber irgendwann einmal darüber nachgedacht, welche Veränderungen sie sich in der Weltkirche wünschen. Ich sehe darin eine Weiche, deren Stellenwert oft nicht erkannt wird, denn sie ist sehr unscheinbar. Damit die Wünsche und Sehnsüchte von uns Erwachsenen wahrwerden, braucht es den Blick, der weg von uns führt. Den Blick hin auf die Kinder. Denn Kinder sind die Hoffnung von heute und die Zukunft von morgen.



Foto: kfb

Zeit zu leben, Zeit zu bewegen

VON: MICHAELA LUCKMANN

Der Frauenpilgertag ist eine österreichweite Initiative der Katholischen Frauenbewegung (kfb), die Raum für spirituelle Erfahrungen, Gemeinschaft und Naturverbundenheit bietet. Die Veranstaltung wird von Frauen für Frauen organisiert, die eine Auszeit vom Alltag suchen. Eingeladen sind Frauen aller Altersgruppen, unabhängig von ihrer religiösen Praxis.

WAS DICH ERWARTET:

Vielfältige Routen

Ob in Salzburg, Oberösterreich, Kärnten oder anderen Bundesländern – wähle aus zahlreichen Wegen, die durch malerische Landschaften und zu innerer Ruhe führen. Die Routen führen durch Wälder,

Berge und historische Stätten, um die Schöpfung bewusst wahrzunehmen. Die Wege variieren in Länge und Landschaft, wobei der Fokus auf dem gemeinsamen Unterwegssein liegt – nicht auf einem spezifischen Ziel.

Gemeinsame Spiritualität

Kurze Meditationen und Gespräche begleiten das Pilgern, um nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit der Schöpfung und dem Glauben in Verbindung zu treten. Durch Impulse, Gebete und Meditationen wird die Verbindung zu Gott und der eigenen Innerlichkeit gestärkt.

Gemeinsame Gespräche

und Reflexionen in der Gruppe, begleitet von ehrenamtlichen Wegbegleiterinnen, die den Austausch über Glauben, Hoff-

nung und Lebensfragen fördern. Der Tag folgt dem Motto „Zeit zu leben“ und gliedert sich in Aufbruch, Unterwegssein und Ankommen.

Stärkung der Hoffnung

Als Teil der Heiligen Jahresaktion „Pilgerinnen der Hoffnung“ setzt du ein Zeichen der Zuversicht und Solidarität.

Symbolische Rituale,

wie das Tragen eines Pilgerstabs mit Kräuterbüschen als Zeichen der Verbundenheit mit der Natur und untereinander.

Flexible Gestaltung

Die Impulse sind in Routen unterschiedlicher Länge und Schwierigkeit integriert – auch kinderwagentaugliche Strecken sind möglich.

„Es geht darum, nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit Gott in Berührung zu kommen. Man sagt: ‚Gott ist in der Gegenwart.‘

Beim Gehen geht es darum, nicht zu sehr in der Vergangenheit zu hängen oder an die Zukunft zu denken. Wenn ich dann in mein Inneres gehe, begegne ich Gott – genau wie in der Natur, der Schöpfung“, Michaela Leppen, Teamleiterin und Geschäftsführerin der kfb Oberösterreich.

Podcast zur Vorbereitung



Faszination Pilgern – warum sollten wir pilgern?

Interview Michaela Leppen

www.welt-der-frauen.at/podcastfolge-10

www.frauenpilgertag.at



Maria Herlinde Moise mit Wolfgang Heindl, Heydi Gomez und Helmut Dachs.

Das Wirken von Maria Herlinde Moises in Kolumbien.

Hoffnung schafft Zukunft

VON: WOLFGANG K. HEINDL

Im Mai 1965 gründete die Franziskanerin Maria Herlinde Moises das inzwischen nach ihr benannte Werk in Kolumbien. Zum 60-Jahr-Jubiläum war kürzlich eine Delegation aus der Erzdiözese Salzburg vor Ort. Feierlichkeiten, lateinamerikanische Lebensfreude und das Erbe von Madre Herlinda, die gut 20 Jahre nach ihrem Tod, fast wie eine Heilige verehrt wird, hinterließen tiefe Eindrücke.

VON SALZBURG NACH KOLUMBIEN

Anfang der 1950er Jahre war die gebürtige Bad Hofgasteinerin nach Südamerika gekommen. Zu Beginn unterrichtete sie in einer katholischen Privatschule in Cartagena. Doch schon bald war ihr klar: Mein Platz ist an der Seite der armen, landlosen afrokolumbianischen Bevölkerung in den abgelegenen Dörfern der Bucht von Cartagena und entlang des Dique Kanals. Im damaligen Fischerdorf Pasacaballos, gut 20 km außerhalb der Stadt Cartagena, startete sie nichts weniger als die Entwicklung einer ganzen Region. „Zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen“, wie sie selbst immer wie-

der betonte. Dörfer wie Ararca, Lomas de Matunilla, Puerto Badel, Rocha, Recreo oder Leticia verdanken ihre Entwicklung, manche sogar die Gründung ihrem Engagement. Zwei Krankenhäuser, eine Apotheke, zahlreiche Kindergärten und Schulen und unzählige Landwirtschaftsinitiativen und Projekte zur Schaffung von Einkommen zeugen bis heute von ihrem Wirken.

DIE ZUKUNFT IN DIE HAND NEHMEN

„Wir werden sie nie vergessen“, sagt Heydi Gomez. Sie war eine der Schützlinge von Maria Herlinde und arbeitet als Krankenschwester im medizinischen Zentrum. Sie trägt so wie alle im Team der Fundación Madre Herlinda Moises dazu bei, dass der Dienst an den Ärmsten und Bedürftigen weitergeht. Dass die Hoffnungen der Gründerin für die Zukunft sich im Heute erfüllen und dass auf neue Herausforderungen die richtigen Antworten gefunden werden. Mit der Umleitung des Dique Kanals droht die Umsetzung des größten Infrastrukturprojekts Kolumbiens direkt vor der Haustüre. Der beschriftete Kanal verbindet die Bucht von

Cartagena mit dem Magdalena Strom im Landesinneren. Doch er versandet regelmäßig und die Industrie drängt auf einen Neubau. Mit dramatischen Folgen. „Die Böden, auf denen unsere Kleinbauern Reis anbauen, drohen zu versalzen. Die geschützten Korallenriffe vor Cartagena werden durch das Süßwasser absterben“, berichtet Reinhold Oster. Er ist ehrenamtlicher Leiter der Fundación und kam in den 1980er Jahren aus Deutschland über den ÖED (heute Horizont3000) als Entwicklungshelfer zu Maria Herlinde nach Pascaballos. Nach seinem Einsatz blieb er und half immer wieder mit, vor allem als Maria in den letzten Lebensjahren zunehmend Probleme mit den Augen bekam und sich immer schwerer beim Lesen tat.

„Wir arbeiten besonders mit den Jugendlichen, informieren sie über die Rechte, die ihnen die kolumbianische Verfassung zuerkennt und motivieren sie, die Zukunft ihrer Dorfgemeinschaften aktiv mitzugestalten“,

erklärt Reinhold Oster den Ansatz der Fundación. Kolumbien sieht nämlich vor, dass Infrastrukturprojekten, die die afrokolumbianische Minderheit direkt betreffen, diese eingebunden und konsultiert werden muss. Das war auch das zentrale Anliegen von Maria Herlinde: Die Menschen einbinden, damit sie ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen.



Helmut Dachs und Wolfgang Heindl treffen Jugendliche in Pasacaballos.

Die Caritas sichert medizinische Hilfe für syrische Flüchtlinge im Libanon.

VON: CLAUDIA PRANTL



Wenn Leben kämpfen bedeutet

Foto: Caritas

Die Situation syrischer Kinder in den Flüchtlingslagern der Bekaa-Ebene im Libanon ist von extremen Notlagen geprägt. Seit über einem Jahrzehnt leben tausende Familien in überfüllten, provisorischen Zelten unter miserablen Bedingungen. Die Kinder tragen abgenutzte Kleidung und sind den extremen Temperaturen im Sommer und Winter ausgesetzt. Der Zugang zu sauberem Wasser und Elektrizität ist stark eingeschränkt, was zu gesundheitlichen Problemen führt. Einmal im Monat kommt ein medizinisches Team, um grundlegende Versorgung sicherzustellen. Neben alltäglichen Krankheiten werden auch Verbrennungen durch das Kochen in den engen Zelten sowie Schwangerschaften behandelt. Eine Caritas-Mitarbeiterin vor Ort beschreibt die Lage:

„Im Sommer zu heiß, im Winter zu kalt – die Menschen leben unter unmenschlichen Bedingungen, ohne Perspektive. Die Caritas ist die einzige Organisation, die hier hilft.“

Die Lebensbedingungen dieser Kinder sind erschütternd, und es braucht dringend weiterer Unterstützung, um ihre Zukunft zu verbessern.

RÜCKKEHR ALS UNERFÜLLTER TRAUM

Obwohl der Krieg in Syrien seit Jahren wütet, hoffen viele Flüchtlinge auf eine Rückkehr in ihre Heimat. Doch die Zerstörung durch den jahrelangen Konflikt macht ein Leben dort nahezu unmöglich. Muhammad, der versuchte, in seine Heimat zurückzukehren, erklärt: „In Syrien gibt es nichts – keine Häuser, keine Arbeit. Hier im Libanon überleben wir wenigstens.“

HILFE ÜBERLEBENSWICHTIG

85 Prozent der Flüchtlinge im Libanon haben keinen Zugang zu medizinischer Versorgung. In den „Primary Health Care Centers“ der Caritas erhalten sie ärztliche Hilfe, oft von ehrenamtlichen Fachärzten. Psychologische Betreuung ist ebenfalls entscheidend, da viele Flüchtlinge tief traumatisiert sind. Ein Überlebender berichtet: „Ich habe alles

verloren – meine Frau, mein Haus. Der Krieg hat sie zerstört. Ich bete nur noch für Frieden.“

HOFFEN AUF EINE BESSERE ZUKUNFT

Trotz der schwierigen Umstände gibt es immer noch Hoffnung. Die Flüchtlinge im Libanon haben die Unterstützung von Organisationen wie der Caritas, die ihnen helfen, nicht nur zu überleben, sondern auch eine Perspektive für die Zukunft zu finden. Viele Menschen im Lager träumen von einer Rückkehr nach Syrien, aber auch von einem Leben in Sicherheit und Frieden – sei es im Libanon oder an einem anderen Ort, wo sie wieder Hoffnung schöpfen können.

Die syrische Flüchtlingskrise dauert nun schon über ein Jahrzehnt. Doch auch inmitten des Leids gibt es Hoffnung: Die Caritas bietet den Flüchtlingen im Libanon lebenswichtige medizinische und psychologische Hilfe, während sie weiterhin auf eine bessere Zukunft hoffen – sei es durch die Rückkehr in ihre Heimat oder die Möglichkeit eines neuen Anfangs in einem sicheren Umfeld.

Hoffnung und Liebe teilen

Dorcas Thiga ist Pädagogik-Studentin. Sie arbeitet für „Dreh-scheibe Integration“ (Frau und Arbeit) und war viele Jahre Stipendiatin des Afro-Asiatischen Institut Salzburg. Kenia ist ihre Heimat und trotz der relativ großen Distanz hat sie es gemeinsam mit ihrer kenianischen Freundin geschafft, eine Wohltätigkeitsorganisation ins Leben zu rufen. Anlass für die Gründung des Projekts „Answered Prayer“ war die gestiegene Armut in Kenia beim ersten Lockdown während der Covid-19-Pandemie. Das lokale Sozialsystem war nicht darauf vorbereitet gewesen, breite Lösungen für die Herausforderungen des Lockdowns zu finden. Besonders für alleinerziehende Mütter oder Großmütter und ihre Enkel oder Kinder, für Witwen im hohen Alter und Menschen mit Behinderung war es sehr schwierig den Zugang zur Grundversorgung zu sichern. Hier setzt das Projekt seit seiner Gründung im Jahr 2020 an.

VEREINT ÜBER DREI KONTINENTE

Obwohl Dorcas Thiga 2020 vor allem Studentin war und wenig finanzielle Mitteln hatte, war ihr bewusst, dass auch das Wenige, das sie in Österreich hatte, viel in Kenia bewirken könnte. Gemeinsam mit ihrer in Australien lebenden, kenianischen Freundin und dessen Partner, legten sie ihr Geld zusammen. In Kenia konnten sie eine sehr engagierte Bekannte gewinnen, die die Arbeit vor Ort ehrenamtlich durchführen konnte. So waren alle Grundpfeiler für das Projekt gesetzt. Über das lokale Netzwerk der Projektgründer*innen in Kenia fanden sie anfangs jene Menschen, die besonders hilfsbedürftig waren. Diese Menschen wurden zunächst mit wichtigen



Foto: Dorcas Thiga

„Answered Prayer“: Ein Beispiel aus Kenia, wie aus der Not eine Tugend gemacht wird.

VON: MAIA LOH

Grundnahrungsmitteln versorgt, wie Maismehl, Reis und Mungobohnen. Die Verteilung erfolgte einmal pro Monat durch die ehrenamtliche Mitarbeiterin.

ARMUT VIELSEITIG BEKÄMPFEN

In den letzten vier Jahren ist das Projekt gewachsen. Mittlerweile gibt es vier freiwillige Mitarbeiterinnen in Kenia, die an vier verschiedenen Standorten rund um und in Nakuru Alleinerzieherinnen und ihren Kindern, älteren Witwen und Menschen mit Behinderung helfen. Neben den Lebensmitteln werden nun auch Pflegeartikel und Menstruationsbinden verteilt, um so auch gegen Periodenarmut zu arbeiten. Des Weiteren ist nun auch ein wöchentliches Mentoring-Programm an Schulen vorgesehen. Es ermöglicht Austausch von Wissen und Erfahrung sowie Beratung. Es wird gemeinsam gesungen und gebetet. Zusätzlich können an drei Schulen regelmäßig Menstruationsbinden verteilt werden. Über ein Rehabilitationsprogramm erfolgt auch die Versorgung eines Gefängnisses in

Nakuru mit Menstruationsbinden und zusätzlich mit Schreibmaterialien. Während der kalten Jahreszeit kaufte „Answered Prayer“ Matratzen und Decken für Menschen, die ansonsten unter der Kälte leiden würden. Über eine Patenschaft war es für eine Schülerin sogar möglich, ihren Gymnasiumsabschluss zu realisieren. Ziel ist es zudem, nachhaltige Lösungen zu finden, vor allem für jene Betroffenen, die noch jung genug sind, um zu arbeiten. So ist es gelungen, dass alleinerziehende Mütter Gemüseläden oder Schneidereien eröffnen konnten, und durch ihre Einkünfte sich nun selbst ihren Lebensunterhalt sichern.

SEINE HÄNDE UND FÜSSE SEIN

„Answered Prayer“ ist eine christliche Wohltätigkeitsorganisation. Für Dorcas Thiga ist es wichtig, sich an die Bedürftigen zu erinnern und somit als Christi Hände und Füße zu wirken. Die Organisation unterstützt Menschen unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Es wird keine Gegenleistung oder Mitgliedschaft gefordert. Das bedeutet, dass das Projekt von regelmäßigen Spenden abhängig ist.

Auf die Frage, welche Momente sie positiv überrascht haben, sagt Dorcas Thiga: „Das ist die Tatsache, dass sich viel mehr Menschen im Projekt eingebracht haben als anfangs erwartet. Auf diese Weise konnte bereits so viel erreicht werden.“ In einer Welt mit so vielen Herausforderungen sei es so wichtig, Liebe mit bedürftigen Menschen zu teilen.

„Ich bin überzeugt, dass die Welt viel mehr von dieser Liebe benötigt.“



Foto: Bondeko

Hoffnung ist der Pfeiler der Welt

VON: P. MANFRED OSSNER MSC

Inzwischen wissen wohl die meisten, dass das Wort Bondeko aus der Bantu-Sprache Lingala kommt, und unter anderem Geschwisterlichkeit, Freundschaft und Solidarität bedeutet. Ein anderer bekannter Spruch der Bantu heißt:

„Hoffnung ist der Pfeiler der Welt.“

Was wir im Bondeko machen, ist einerseits, die Menschen zu informieren – über fremde Kulturen, über so Vieles, was die Menschen verbindet über Grenzen von Hautfarbe, Religion, Nationalität ... hinweg.

Andererseits wollen wir auch Hoffnung geben, wenn die Probleme wieder einmal unüberwindlich scheinen, wenn die Gerechtigkeit unserer Ansicht nach nie erreicht werden kann, wenn Friede nur ein schönes Wort zu sein scheint.

GERECHTIGKEIT IN DIE WELT BRINGEN

Information braucht es, damit wir die Lebensumstände anderer Menschen – besonders in fernen Ländern – verstehen und wertschätzen. Aber auch, um zu lernen, was wir selber machen können, um mehr Gerechtigkeit in die Welt zu bringen. Das können wir tatsächlich schon durch bewusstes Einkaufen von Nahrungsmitteln und Kleidern. Diese Hoffnung wollen wir vor allem Kindern und Jugendlichen vermitteln: Ihr könnt die Welt verbessern, damit es in Zukunft tatsächlich Eine Welt gibt.

Noch mehr bewirkt unsere Achtung vor Menschen aus anderen Kulturen. Denn dadurch wird deutlich, dass die Würde jedes Menschen unantastbar ist.

BOTEN DER HOFFNUNG

Hoffnung kann uns helfen, unsere Gedanken und Emotionen zu fokussieren und unsere Perspektive auf die Welt zu verändern. Mit einem wohlmeinenden Blick kann man die Sorgen der anderen sehen und verstehen. Wir wollen Hoffnungszeichen der Liebe und Freundlichkeit aussenden. Wir können Güte und Wärme, Liebe und Fürsorge miteinander teilen. Wir können als Freundinnen und Freunde füreinander Boten der Hoffnung und Zuversicht sein – über so viele Grenzen hinweg.

„Hoffnung ist der Pfeiler der Welt.“ Also halten wir die Hoffnung wach und ermutigen die Leute, die zu uns ins Bondeko kommen. Hoffnung ist nicht der einzige Pfeiler. Aber ein ganz wichtiger. Schließlich sind wir als Boten der Hoffnung unterwegs, nicht nur in diesem Heiligen Jahr, sondern auch bei Workshops und vor allem im Alltag.

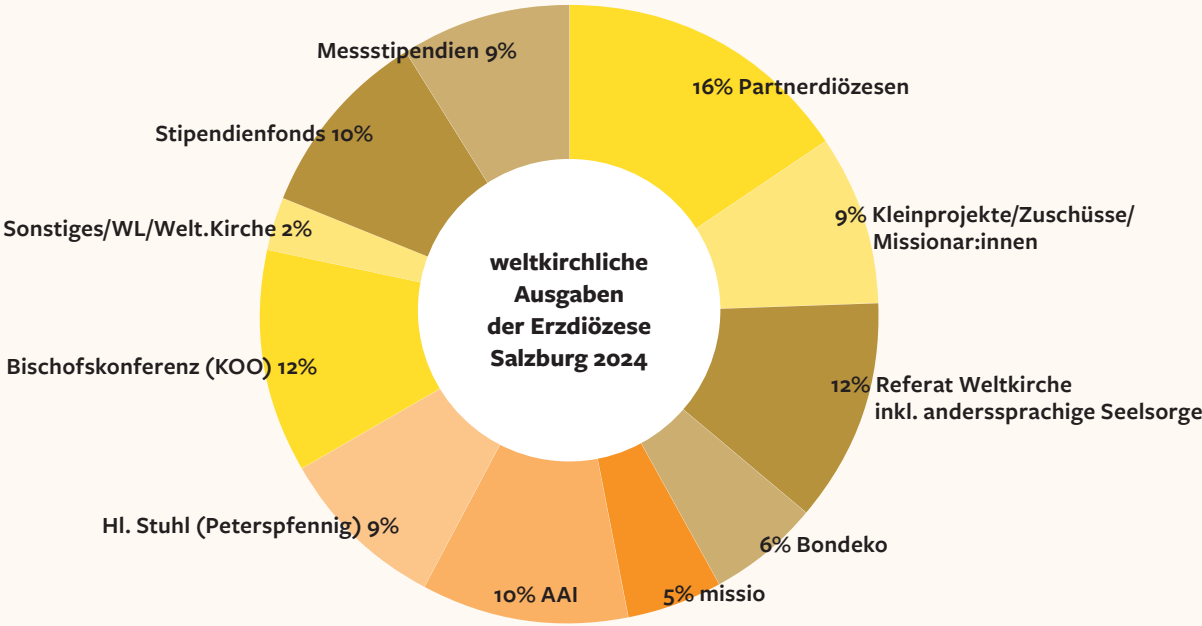
Geld für die Weltkirche 2024

VON: MARKUS ROSSKOPF

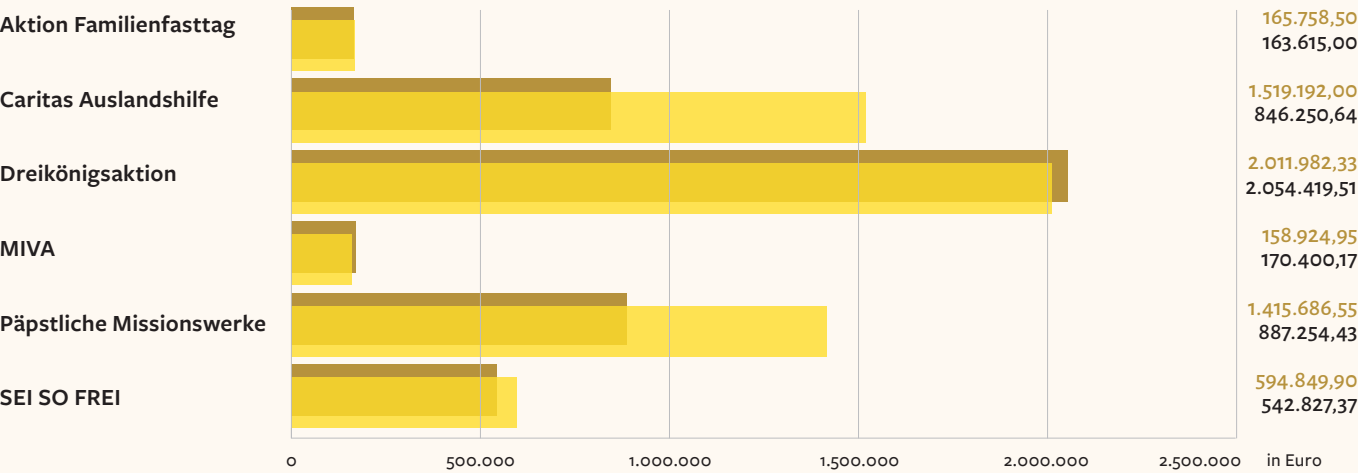
Im vergangenen Jahr hat die Erzdiözese Salzburg folgende weltkirchliche Ausgaben geleistet: Nicht berücksichtigt sind dabei die Spendensammlungen der katholischen Hilfswerke (s. unten) und die solidarischen Aktivitäten in den Pfarren.

Im Jahr 2024 hat die Erzdiözese Salzburg 909.848,05 Euro für weltkirchliche Aufgaben aufgewandt. Im Detail verteilen sich die Ausgaben wie folgt:

- 77 % dieser Mittel kommen aus dem Diözesanhaushalt
- 9 % sind weitergeleitete Messstipendien
- 5 % tragen die Pfarren bei (Diözesanopfer/Solidaritätsbeitrag für die Weltkirche)
- 4 % sind Spenden, Kostenersätze
- 3 % kommen von Kirchenbeitragswidmungen für die Weltkirche
- 2 % sind öffentliche Mittel (Land Salzburg)



Spendensammlungen in der Erzdiözese Salzburg ■ 2023 mit Gesamtbetrag und ■ 2024 mit Gesamtbetrag
2023: 5.866.394,23 Euro 2024: 4.664.767,12 Euro



Allen Spenderinnen und Spendern sei für ihre Großzügigkeit und Solidarität gedankt.



Foto: Jungschar

Die Jungschar-Gäste aus Nepal besuchten Schulkinder in Aurach.

Hoffnung auf eine schönere Welt für alle

VON: JULIA SZABÓ

„Unser Überleben als Spezies hängt von unserer Fähigkeit ab, zu erkennen, dass unser Wohlergehen und das Wohlergehen anderer tatsächlich ein und dasselbe sind.“

sagte Marshall B. Rosenberg, der US-amerikanische Psychologe und Begründer der „Gewaltfreien Kommunikation“.

In Mitteleuropa haben wir die „Idee der Trennung“ so stark verinnerlicht, dass sie unser Denken, Handeln und sogar unsere Wahrnehmung beeinflusst. Charles Eisenstein glaubt, dass die Vorstellung, Menschen seien unabhängig voneinander und von der Natur, viele ökologische und soziale Probleme verursacht. Um eine nachhaltigere und friedlichere Welt zu schaffen, müssen wir seiner Meinung nach wieder ein Bewusstsein für unsere Verbundenheit entwickeln.

Für diese Perspektiven reicht es aber eigentlich, wenn wir uns den Kindern zuwenden und ihnen mit offenem Herzen zuhören. Für sie sind die Themen Umwelt – Gerechtigkeit – Friede – Soli-

darität sowie Empathie untrennbar miteinander verbunden. Kinder haben große Sehnsucht nach einem harmonischen und friedvollen Zusammenleben auf einer Erde, wo es allen Menschen, Tieren und der Natur gut geht. Das hat nicht nur die Kinderbefragung 2022 für den Synodalen Prozess ergeben, sondern auch die Begegnungen während des Projekt-Besuches aus Nepal für die 71. Sternsinger-Aktion.

VERBUNDENHEIT SALZBURG – NEPAL

Die Botschaft beim Sternsingen ist also wichtiger denn je: gemeinsam an einer gerechteren Welt bauen. Rund um Weihnachten haben dazu rund 10.000 Kinder, Jugendliche und ihre Begleitpersonen als Sternsinger:innen in der Erzdiözese Salzburg beigetragen, in dem sie die Friedensbotschaft und den Segen fürs neue Jahr zu den Menschen gebracht und Geld für benachteiligte Menschen gesammelt haben.

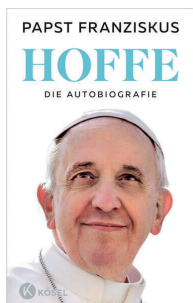
Eine besondere Erfahrung war, dass die Kinder zwei Personen aus dem Sternsinger-Projekt „Yuwalaya“ in Nepal kennenlernen konnten: Sanjeev Adhikari und

Premeeka Maharjan. Die nepalesische Organisation setzt sich im Kathmandutal für Kinderschutz und ein Ende von Gewalt und Ausbeutung an Kindern ein. Das Stichwort ist Empowerment. Kinder und Jugendliche lernen in Kinderklubs ihre Rechte kennen und wie sie sich gegen Ungerechtigkeiten wehren können. Auf spielerische Art beschäftigen sie sich mit Fakten zu Kinderarbeit und Kinderheute sowie Gefühlsarbeit, Kommunikation und Selbstorganisation. Dadurch entwickeln sie mehr Selbstbewusstsein und konkrete Perspektiven für ihre Zukunft. Ein weiteres Thema von Yuwalaya ist Umweltschutz.

Der Einsatz und die Hingabe, mit der sich die Projektpartner:innen trotz aller Probleme, von denen Nepal geprägt ist, engagieren, hat auch die Salzburger Jungschar stark bewegt, inspiriert und ermutigt. „Sie sind uns ein Vorbild geworden. Durch die gemeinsame Zeit mit Sajeev und Premeeka, den intensiven Austausch über unsere Arbeit und gemeinsame Herzensanliegen, sowie der Vorstellung des Projektes in den Pfarren, ist eine echte Verbindung entstanden.“

Buchtipps & Termine

www.eds.at/weltkirche



BUCHTIPPS

Hoffe

Jorge Mario Bergoglio war kein gewöhnlicher Papst: Er war der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri, der erste Lateinamerikaner, der erste Franziskus, der Erste, der umfassende Reformen im Vatikan verfolgte.

Und er war der erste Papst in der Geschichte, der eine Autobiografie zu seinen Lebzeiten vorlegte. Hoffe ist ein kraftvolles Zeugnis des Glaubens und eine Einladung, die Hoffnung in das eigene Leben zu integrieren. Das Buch enthält zudem außergewöhnliche, bisher unveröffentlichte Fotos aus dem Leben des Papstes.

Hoffe, *Die Autobiografie von Papst Franziskus*, mit Carlo Musso, Kösel-Verlag, München, 2025



Hoffnung

Eine Geschichte der Zuversicht von Homer bis zum Klimawandel

Darf Hoffnung heute eigentlich noch als Quelle der Kraft gelten oder ist sie nicht viel mehr eine Flucht vor der Realität? Ist sie Tugend oder Torheit? Jonas Grethlein untersucht 2.500 Jahre Geschichte der Hoffnung und

eröffnet in seinem menschenfreundlichen Buch auch Perspektiven darauf, wie man heute weiterhin hoffen kann.

Jonas Grethlein, *Hoffnung*, Verlag C.H. Beck, München, 2024

7. Salzburger Friedenstagung

Von Montag, 16. bis Mittwoch, 18. Juni 2025, St. Virgil Salzburg

Raus aus der Erschöpfung – Zukunftsfähige Systeme gestalten



Anmeldung
www.virgil.at/bildung/veranstaltung/raus-aus-der-erschoepfung-25-0297/

Romero-Preis-Träger Luis Zambrano



Luis Zambrano aus Peru zu Gast in Seekirchen

Freitag, 7. November 2025,
Luis Zambrano zu Gast in Seekirchen, Peru-Gruppe & Sei So Frei, Abendveranstaltung im Pfarraal Seekirchen

Sonntag, 9. November 2025,
10:15 Uhr, Gottesdienst Pfarrkirche Seekirchen

Sonntag der Völker

Sonntag, 21. September 2025

Weltmissionssonntag

Sonntag, 19. Oktober 2025



Tag der weltkirchlichen Diözesanpartnerschaften

Dienstag, 6. Jänner 2026



Weltkirche-Seminar

Samstag, 21. März 2026,
St. Virgil, Salzburg

IMPRESSUM

Medieninhaber: Diözesankommission für Weltkirche, Kapitelplatz 2, 5020 Salzburg, Tel.: 0662/8047-7605, weltkirche@eds.at, www.eds.at/weltkirche

Redaktionsteam: I. Burgstaller, M. Dusch, G. Hechl, W. Heindl, M. Loh, O. Keglevic, C. Prantl, M. Roßkopf, M. Walder-Grabner

Coverfoto: : Diözese Bokungu-Ikela

Layout: modularplus.com

Spendenkonto der Diözesankommission für die Weltkirche:

IBAN: AT80 3500 0000 0004 9700/ BIC: RVSAAT2S/ Kennwort: Weltkirche

Mitherausgeber: Afro-Asiatisches Institut, Bondeko, Caritas Auslandshilfe, Katholische Frauenbewegung, Katholische Jungschar, Missio, Referat Weltkirche, Sei So Frei

Co-Finanzierung durch das Land Salzburg

Österreichische Post AG/SP 02Z030268 S
Diözesankommission für Weltkirche, Kapitelplatz 2, 5020 Salzburg

